

# Leidenschaft für einen harten Job

## Das Leben auf der Alm im Wandel der Zeit



Melken im Oberkaser in der Texelgruppe

Text & Fotos: **Franziska Baumann**

**H**ermann Ostler ist früh auf den Beinen. Das fahle Licht der Morgendämmerung färbt das Wettersteingebirge in ein bläuliches Grau, als er seine vier Milchkühe in den Stall der Stepbergalm holt. Sie haben ihn bereits erwartet, denn sie wissen: Gegen halb sechs Uhr ist es Zeit zum Melken. Nach dem Frühstück nimmt der Hirte Hut, Stock und Fernglas, hängt sich eine Tasche mit „Miad“, Weizenkleie für das Vieh, um und bricht auf, um nach seinen Schützlingen zu schauen. Rund 450 Schafe und 60 Stück Jungvieh sind in seiner Obhut. Jeden Tag ist er vier bis fünf Stunden an den Hängen der benachbarten Berggipfel Kramer und Hirschbichl unterwegs, ganz gleich, wie das Wetter ist, zählt das Jungvieh, verteilt das Miad, kontrolliert die Weidezäune und entfernt unerwünschte Pflanzen aus den Weideflächen. Elisabeth Ostler bereitet unterdessen in der Küche der Almhütte alles für die Wanderer vor, die bald auf der Stepbergalm eintreffen werden.

***Es gab kein fließendes Wasser, keinen Strom, nur ein Plumpsklo, der Schlafraum unter dem Dach war winzig und feucht.***

Als die Ostlers 1990 die Alm der Weidegenossenschaft Garmisch übernahmen, war die Hütte eine einfache Hirtenunterkunft. Es gab kein fließendes Wasser, keinen Strom, nur ein Plumpsklo, der Schlafraum unter dem Dach war winzig und feucht. „Wir haben in einem Zuber vor der Hütte gebadet“, erinnert sich Elisabeth Ostler. Nur ein holpriger Steig führte hinauf. Bevor das erste Handy auf die Alm kam, gaben sie Wanderern Zettel mit ins Tal, wenn sie etwas benötigten, oder nutzten eine Funkverbindung. „Man brauchte sehr viel Idealismus“, sagt Hermann Ostler. ▶



„Man merkt, was man alles nicht braucht. Und schätzt es umso mehr, wenn man es wieder hat.“

1 Die Stepbergalm in den Ammergauer Alpen

2 Auf der Ampmoosalm im Rofan



Seitdem hat sich vieles verändert. Die Stepbergalm ist auf einem Almweg mit einem Schmalspurfahrzeug zu erreichen. Ein Neubau der Almhütte brachte der Hirtenfamilie einige Annehmlichkeiten. Es gibt jetzt eine Spülmaschine, eine Dusche und ein bequemes Quartier. Aber noch immer ist das Leben auf der Alm kein Zuckerschlecken. Ein Arbeitstag mit 16 Stunden ist keine Seltenheit. Was

im Tal selbstverständlich ist – Freunde treffen oder einfach nur ein Eis essen gehen –, rückt den Sommer über in weite Ferne. „Du musst es gut mit dir selbst aushalten können“, weiß Elisabeth Ostler. Alm- und Familienleben in Einklang zu bringen, ist eine Herausforderung. Als ihre beiden Töchter zur Schule gingen und deshalb bei Verwandten blieben, stieg die Sennerin jeden Abend nach getaner Arbeit

ins Tal ab und machte sich frühmorgens wieder auf den Weg zur Alm.

Trotz aller Erleichterungen, die technische Errungenschaften mit sich brachten, gibt die Natur heute wie früher den Rhythmus des Almlebens vor. Sennerinnen und Senner leben mit den Jahreszeiten, mit dem Wetter, mit dem Almvieh. Immer wieder kommt es vor, dass Tiere vom Blitz getroffen werden, ein Rind oder Schaf abstürzt, ein früher Winterereinbruch Mensch und Vieh das Leben schwer macht. Elisabeth Ostler erinnert sich noch gut an den 30. August 1995. 70 Zentimeter Schnee waren gefallen. Sie mussten im Neuschnee Pfade austreten – „Gangln ausdappn“, wie sie in ihrer Mundart sagt –, damit die eingeschneiten Schafe in Sicherheit gebracht werden konnten.

Bis vor einigen Jahrzehnten blieb den Mitgliedern einer Bauersfamilie oft keine andere Wahl, als den Sommer auf der Alm zu verbringen. In den Bayerischen Alpen lagen der Almhaushalt und die Milchverarbeitung meist in weiblicher Hand. Sennerinnen führten ein strenges Regiment. In der Regel waren es unverheiratete Frauen, oft die ledigen Geschwister des Bauern. Das Personalaufgebot war auf vielen Almen groß, die Arbeit klar verteilt. Auf einer größeren Tiroler Alm hatte der Obersenn das Sagen und war fürs Kochen zuständig. Der Untersenn übernahm die Käseherstellung, ein Spüler die Reinigung der Gerätschaften. Der Almputzer hielt die Weiden in Ordnung. Hirtenbuben hüteten und molken die Kühe, Galterer schauten nach dem Jung-

vieh. In manchen Gemeinden war es üblich, dass das ganze Dorf auf die Alm umzog. So verbrachten die Bauern von Stanzach im Lechtal mit ihren Familien, Knechten und Mägden den Sommer auf der Alm Fallerschein, die aus fast 50 Hütten bestand. Bis heute haben Vieh und Personal auf manchen Almen eine richtige Tournee vor sich. Die Almsaison beginnt am Niederleger. Traditionell zieht man dann um Johanni, den 24. Juni, zu den Hochalmen hinauf. An Jakobi, dem 25. Juli, ist die Hälfte der Almzeit vorbei. Oft wird an diesem Tag eine Almkirta mit Musik und Tanz gefeiert, früher war Jakobi der traditionelle Besuchstag des Bauern auf der Alm. Nach nur wenigen Wochen auf der Hochalm kehrt man wieder zum Niederleger zurück, bis am 29. September, an Michaeli, der Almkalender den Tag anzeigt, an dem sich Mensch und Tier zurück ins Tal begeben.

Nach einem massiven Rückgang der Almwirtschaft bis in die 1970er-Jahre haben heute die Almen wieder an Bedeutung gewonnen. Oft wird allerdings keine aufwendige Milchwirtschaft mehr betrieben, sondern nur noch Jungvieh aufgetrieben. Möglich wurde die Renaissance der Almwirtschaft durch staatliche Fördermittel für die Almbauern, aber auch durch das Bild, das viele mit dem Leben auf einer Alm verbinden. Ein Sommer am Berg verheißt eine Auszeit vom hektischen Leben im Tal, von Reizüberflutung und ständiger Erreichbarkeit. Die Arbeit als Hirte oder Sennerin steht für Freiheit und Selbstbestimmtheit, scheint die Sehnsucht nach ▶

**In den Bayerischen Alpen lagen der Almhaushalt und die Milchverarbeitung meist in weiblicher Hand.**



### Ein großer Tag am Ende des Sommers: Der Almatrieb

Vierorts hält man im September noch am traditionellen Almatrieb fest. Geschmückt werden die Rinder nur, wenn der Almsommer ohne Unglücksfall verlaufen ist. Im Berchtesgadener Land bekommen die Kühe einen besonders aufwendigen Kopfschmuck. Ab dem 24. August, dem Bartholomäustag, sind Bauern und Almleute bis in die Nacht hinein mit der Herstellung der sogenannten Fuikln beschäftigt. Dazu werden die Äste einer kleinen Tanne oder Fichte kugelförmig gebogen, festgebunden und mit unzähligen Rosetten und Blumen, die man aus eingefärbten Holzspänen faltet, verziert – eine Arbeit, die sehr viel Geduld erfordert. Bis zu 30 Stunden kann es dauern, bis eine Fuikl fertiggestellt ist.

Im Allgäu übernehmen in manchen Gemeinden, wie seit vielen Jahrzehnten überliefert, Kranzbinderinnen die Herstellung des Kopf-



schmucks. Erst kurz vor dem Viehscheid, dem Allgäuer Almatrieb, erhält Jule Schleich, Kranzbinderin aus Oberstdorf, von den Hirten den Auftrag. „Es könnte ja noch was passieren.“ Die Floristin nimmt eigens Urlaub, um sich ihrer Aufgabe widmen zu können. In einem unfallfreien Sommer fertigt sie bis zu ein Dutzend Kränze an. Blüten und Zweige, aus denen der Kranz gebunden wird, sammeln die Hirten selbst. Ein Spiegel soll böse Geister fernhalten. Am Tag des Viehscheids erwartet Jule Schleich die Hirten mit ihrem Vieh auf ihrer Wegstrecke ins Tal, um dem Kranzrind, dem größten und schönsten Rind, das die Herde anführt, seinen Kopfschmuck aufzusetzen. Dann geht es zum Scheidplatz, an dem die Tiere „geschieden“, von ihrer Herde getrennt und an den Besitzer zurückgegeben werden.

Foto: Baar KleinKirchheim

1 Der „Kühlschrank“ der Dalfazalm

2 „Schweineerei“ auf der Jägerbauernalm

3 Herstellung von Graukäse auf der Tuftalm



### In der dreimonatigen Almzeit kommt nur auf den Tisch, was selbst heraufgetragen worden ist.

einem einfachen, naturnahen Leben erfüllen zu können. Marianne Eberhard vom Almwirtschaftlichen Verein Oberbayern bekommt weit mehr Bewerbungen, als sie vermitteln kann. Die Interessenten kommen aus ganz unterschiedlichen Berufsfeldern – von Krankenschwestern und Hauswirtschafterinnen über Gärtner, Zimmerer und Köche bis hin zu Studenten und Rentnern. Immer schwieriger sei es jedoch, für einen ganzen Almsommer einen Senner oder eine Sennerin zu finden, stellt sie fest. Eine viermonatige Almzeit ist kaum mit dem Beruf zu vereinbaren. Inzwischen ist es durchaus üblich, dass sich zwei oder drei Hirten oder Sennerinnen eine Stelle teilen. Die meisten sind auf einem Hof aufgewachsen oder haben Kurse für Almpersonal besucht. „Das ist Voraussetzung“, erklärt Marianne Eberhard. „Auf der Alm sind sie auf sich allein gestellt.“ Romantische Vorstellungen haben bei ihr keinen Platz: „Ich sage jedem: Es ist ein harter Job.“

Ein harter Job, und doch wird vielen die Alm zur Leidenschaft. Wie bei der gelernten Erzieherin Elke Et-

tenhuber, die das Leben auf der Alm einen Sommer lang ausprobierte. Danach traf ein, was ihr ein alter Senner prophezeit hatte: „Spätestens an Weihnachten weißt du, du musst wieder hinauf.“ Im Juni 2017 zieht sie nun schon zum 22. Mal auf die Jägerbauernalm im Spitzingseegebiet, gemeinsam mit Jungvieh, Ziegen, einer Kuh, einem Schwein, ihrem Alpaca Anco, Hennen, Katze und Hund. Die gesamte Almfamilie muss den eineinhalbstündigen Anstieg aus eigener Kraft zurücklegen. Wer nicht geländegängig genug ist, wird in einer Kraxe huckepack genommen. Für Elke Ettenhuber ist es wie eine Zeitreise. Auf der Jägerbauernalm hat sich seit Jahrzehnten nur wenig geändert. Es gibt keinen Fahrweg, kein fließendes Wasser, keinen Strom. In der dreimonatigen Almzeit kommt nur auf den Tisch, was selbst heraufgetragen worden ist. Gemolken wird mit der Hand. Die Kuh- und Ziegenmilch verarbeitet Elke Ettenhuber zu Käse und Quark – als Bereicherung für ihren Speiseplan.

Auch Sennerin Agathe Bonleitner transportiert alles, was sie braucht, im Rucksack zur 1621 Meter

hoch gelegenen Fellalm südlich von Bayrischzell hinauf. Vor der Saison beliefert ein Hubschrauber auf Initiative des Almwirtschaftlichen Vereins ein gutes Dutzend Almen zwischen Chiemgau und Lenggries, die nicht mit einem Fahrweg erschlossen sind. Zur Fellalm bringt er Material für den Weidezaun, Getränke und Mehl. Auf ihrer Alm wirtschaftet Agathe Bonleitner noch fast so wie vor 50 Jahren, holt jeden Kübel Wasser vom Brunnen vor der Hütte und hat als „Bad“ eine selbstgebaute Dusche im Stall. Mit der Abgeschiedenheit ihrer Wahlheimat kann sie gut leben. „Nur wenn es mal eine Woche durchregnet, bekommt man schon einen Durchhänger“, erzählt sie. Mithilfe eines Solarpaneels kann sie ihr Handy aufladen – eine echte Erleichterung. Nun muss sie nicht mehr ins Tal runterlaufen, wenn Lebensmittel ausgehen oder was mit dem Vieh ist. Mit wenig auskommen – das ist es, was Agathe Bonleitner an ihrem Almleben schätzt: „Man merkt, was man alles

nicht braucht. Und schätzt es umso mehr, wenn man es wieder hat.“

Auf der Stepbergalm ist der letzte Wanderer gegangen, das Vieh versorgt. Elisabeth Ostler sitzt vor ihrer Hütte und blickt hinüber zum Wetterstein, das von den letzten Sonnenstrahlen beleuchtet wird – einer der seltenen Momente der Muße, den sie sich gönnt. Auch nach 27 Almsommern schwärmt sie noch von den Stimmungen, die sie dort oben, gegenüber der Zugspitze, oft erlebt. „Das hast du im Tal nicht“, sagt sie. Jedes Mal im Herbst fällt ihr der Abschied von der Alm schwer. Auch für ihre beiden achtehnjährigen Töchter Katharina und Martina, die am Stepberg aufgewachsen sind, ist die Alm ein Stück Heimat. Sie sind sich sicher: Sie werden einmal Sennerin auf der Stepbergalm sein. ■

**Tourentipps:** ab Seite 40



**Franziska Baumann (47)** schreibt als freie Autorin für Bergmagazine und hat mehrere Wanderführer veröffentlicht. Für ihr Buch „Alm- und Hüttenwanderungen Bayerische Alpen“ (Rother) war sie viel bei Hirten und Sennerinnen unterwegs. Als sie Gelegenheit hatte, beim Viehtrieb von der Wendelsteinalm zu helfen, erlebte sie, wie anstrengend, aber auch bereichernd die Arbeit mit dem Vieh sein kann.



### „Und die Gewinnerin ist ...“ Wiesenmeisterschaften in den Alpenländern

Blühende Bergwiesen sind mehr als eine Augenweide. Wiesen sind die Heimat unzähliger Pflanzen- und Tierarten. Sie zählen zu den artenreichsten Ökosystemen in Europa – wenn sie nicht zu stark bewirtschaftet werden. Und hier liegt das Problem: Der wertvolle Magerrasen, stickstoffarm und artenreich, befindet sich auf dem Rückzug. Wiesenmeisterschaften, erfunden 2002 im Vorarlberg, weisen darauf hin. Verschiedene Initiatoren, vom Bauern- über den Naturschutzverband bis hin zu wissenschaftlichen Forschungsinstituten, organisieren jährlich in Frankreich, in der

Schweiz, in Italien oder Österreich meist regionale Wettbewerbe unter den Bauern und küren die schönste Wiese. In Bayern werden dieses Jahr erstmals die artenreichsten Wiesen in den Landkreisen Miesbach und München gesucht. Aber was soll das Ganze?

Georg Niedrist arbeitet für die EURAC in Bozen, die seit 2010 alle zwei bis drei Jahre Wiesenmeisterschaften unter den Südtiroler Bauern organisiert. Er beobachtet zwei große Trends: Einerseits würden die steilen, hoch gelegenen Flächen immer häufiger aufgelassen. Auf der anderen Seite würden die Flächen, die flach und leicht zu bewirtschaften sind, sehr intensiv gedüngt und mehrmals im Jahr geschnitten. „Beides führt dazu, dass die wertvollen Wiesen verschwinden“, sagt Niedrist. „Mit der Wiesenmeisterschaft steigern wir bei den Bauern und der Öffentlichkeit das Bewusstsein für die Schätze vor der Haustür.“

Die Artenvielfalt eines Magerrasens wird nämlich fast nur noch von den Tropen übertroffen. Bis zu 70 verschiedene Pflanzen- und Tierarten sind auf ein paar Quadratmetern einer wenig bewirtschafteten Wiese zu finden. Und so durchforstet vor der Mahd eine Handvoll Biologen und Agrarexperten die Wiesen hunderter Bauern Halm für Halm und Kraut für Kraut nach erwünschten und unerwünschten Arten einerseits, aber auch nach Futterertrag und Heuqualität, Terrassen und Hecken, Bewässerungssystemen und Einzelbäumen. Steilheit und Erreichbarkeit der Flächen sind weitere wichtige Kriterien. Wer eine Bauernfamilie mit der Sense ihren steilen Hang mähen sieht, der versteht: Eine schöne Wiese macht Arbeit. Das ist die Botschaft. Und Niedrist fügt dem hinzu: „Es muss nicht alles überdüngt werden, um vernünftige Erträge zu erzielen.“ Ute Watzl



Foto: Archiv EURAC